

Sybille Krämer, Berlin

Melancholie – Skizze zur epistemologischen
Deutung eines Topos

1. Paradoxien der Melancholie

Von der Melancholie handeln viele Geschichten. Für die Medizingeschichte ist die „Schwarzgalligkeit“ ein klinisches Syndrom, welches von der Antike bis zur frühen Neuzeit im Sinne eines humoralpathologischen Geschehens gedeutet wird, danach als ein funktionelles Defizit des Nervensystems gilt.¹ Die Geschichte der Psychopathologie kennt die Melancholie als eine affektive oder kognitive Störung des seelischen Lebens und Erlebens, als eine Psychose.² In der Temperamentenlehre ist die „Schwarzgalligkeit“ die Konstitutionsbedingung eines physischen und mentalen Typus, der gekennzeichnet ist durch eine schwermütige Gemütsverfassung und durch Exaltationen seines Geisteslebens.³ Die Kulturgeschichte kennt die Melancholie als ein Topos für die Gefährdungen genialischer Kreativität durch jene brütende Sorge, die der Einsicht in die Nichtigkeit der Werke des menschlichen Ingeniums entspringt.⁴ In der Literaturgeschichte liefert die Melancholie eine Identifikationsfigur für solche Arten literarischer Existenz, durch deren Abspaltung die Formen der Klassik sich überhaupt erst ausbilden konnten.⁵ In der Geistes- und Mentalitätsgeschichte taucht Melancholie auf als eine Chiffre, sei es für die sentimentalisch gepflegte Weltschmerzattitüde eines Zeitalters⁶ oder für das Dissidententum abtrünnigen Geisteslebens, das die Aufklärung stigmatisieren und von sich ausscheiden mußte⁷. Die Soziologie schlägt eine Brücke zwischen Melancholie und anomischem Verhalten:

¹ Flashar 1966; Jackson 1986

² Schmidt-Degenhard 1983; Starobinsky 1964;

³ Klibansky/Panowsky/Saxl 1979

⁴ Engelhardt/Gerigk/Pressler/Schmitt 1990; Panowsky/Saxl 1923; Watsnabe O'Kelly 1978;

⁵ Mattenklott 1968

⁶ Babb 1951; Rehm 1963;

⁷ Sauerland 1988; Schings 1977

Die Melancholie wird zur Erklärungsinstanz für ein Rückzugsverhalten, das resultiert aus der Erfahrung politischer Entmündigung.⁸ In der Philosophie schließlich wird im Anschluß an die aristotelische Verbindung von Genialität und Melancholie die melancholische Haltung zum Ausdruck einer wehmütigen Weisheit stilisiert, die um die Unmöglichkeit von Letztbegründungen, um die prinzipiellen Grenzen jedweden epistemischen Optimismus weiß.⁹

Der Melancholiebegriff scheint in einer Vielzahl divergierender Diskurse zu feuilletonistischer Beliebigkeit verwässert. Einem genaueren Blick allerdings fügen die Melancholie-Geschichten sich zu einem paradoxen Muster: Die Melancholie gilt entweder als das Kainsmal sündhafter Verfehlung oder als die Auszeichnung eines im Sternbild Saturns erhobenen Geistes. Sie wird stigmatisiert als irrationaler Enthusiasmus oder nobilitiert zur Katharsis, die für die Weitsicht der Wahrheitserkenntnis überhaupt erst empfänglich macht. Kurz:

Die Melancholie gilt als Störung oder als ingeniose Steigerung des Denkens.

Die Situation scheint mehr als disparat. Wäre angesichts solch antinomischer Bürden es nicht sinnvoll, den Begriff der Melancholie fallenzulassen – so etwa geschehen in der Psychopathologie, die zu Beginn unseres Jahrhunderts „Melancholie“ durch „Depression“ zu ersetzen begann?¹⁰ Kann die Melancholie im seriösen philosophischen Diskurs überhaupt noch eine ernst zu nehmende Rolle spielen?

Daß sie dies kann und daß sie dies sollte: Dazu möchten die nun folgenden Überlegungen anregen. Mit ihnen sei die Möglichkeit einer epistemologischen Interpretation des Melancholiebegriffes ausgelotet, welche so akzentuiert werden könnte: Immer wieder hat es in der langen Geschichte der abendländischen Theorien vom Geist, die Versuchung gegeben, den normativen, also konventionenabhängigen Kanon der Episteme als eine natürliche, wenn nicht gar naturgesetzliche Ordnung des Geistes auszugeben. In eben diesem Zusammenhang einer naturalistischen Transformation der Epistemologie entfaltet der Melancholiebegriff ein subtiles Doppelspiel: Als Vorwurf eingesetzt, können mit der Melancholiediagnose abweichende Geisteshaltungen somatisiert und damit diskreditiert werden. Zur Identifikationsfigur stilisiert, bietet die Melan-

⁸ Lepenies 1969

⁹ Friedrich 1991; Szilasi 1946

¹⁰ Schmidt-Degenhard 1983, 98 ff.; Schmidt-Degenhard 1990, 52

cholie die Möglichkeit, daß unter ihrem Pseudonym die in der klassischen Form der Episteme verdrängten Gestalten des Geistes sich sammeln und in Erinnerung bringen, daß der jeweils vorgegebene Kanon der Episteme mitnichten von anthropologischer und überzeitlicher Konstanz sei.

Um dieser Doppelrolle des Topos „Melancholie“ auf die Spur zu kommen, sei zwischen einer terminologischen und einer metaphorischen Bedeutung des Melancholiebegriffes unterschieden. Ursprünglich ist „Melancholie“ ein medizinisch-technisches Konzept, das mit den einem Zeitalter zu Gebote stehenden wissenschaftlichen Mitteln eine somatisch bedingte Krankheit und deren mentale Symptome zu beschreiben sucht. Dies sei die „terminologische Bedeutung“ des Melancholiebegriffes genannt. Doch dieses Krankheitsbild wird im theologischen, im geistes- und kulturwissenschaftlichen Diskurs transformiert in ein Symbol, das als Sinnbild dient für eine Geisteshaltung, die – gemessen am sanktionierten intellektuellen Verhaltenscodex einer Epoche – abweichend ist. Die Melancholie wird zur Signatur eines epistemologischen Dissidententums. Der Begriff der Melancholie avanciert zu einem Topos; er hat hier eine nur noch metaphorische Bedeutung¹¹, in welcher die Melancholie jenes „Doppelleben“ entfaltet, das in ihrer stigmatisierenden oder nobilitierenden Verwendung so irritierend zu Tage tritt.

Diese metaphorische Transformation der Melancholie sei an ausgewählten Beispielen illustriert. Zuvor allerdings gilt es zu klären, was der Terminus „Melancholie“ als ein klinisches Syndrom ursprünglich bedeutete.

2. Zur Pathologie der Schwarzgalligkeit

Im Labyrinth einer über zweitausendjährigen Geschichte des klinischen Melancholiebegriffes kristallisiert sich ein Ariadnefaden aus von erstaunlicher Festigkeit: Es ist dies die Überzeugung, daß die Symptome der Krankheit Melancholie ihren bevorzugten Schauplatz nicht im Leib, vielmehr in der Region des Gemüts, der Seele, des Geistes finden. Das klinische Syndrom der Melancholie wird als eine Pathologie des Mentalen projiziert. Schon den medizinischen Schriften der griechischen und römischen Antike galt die Melancholia, zusammen mit Phrenitis und

¹¹ Zur „metaphorischen Bedeutung“: Krämer 1990

Mania, als eine Form geistiger Verrücktheit, als ein Irresein.¹² Allerdings nicht eine Geisteskrankheit, sondern eine Geistesstörung wird diagnostiziert. Diese Störung zeigt sich erst einmal in der Verstörung des Gemüts: Lähmende Furcht und Mutlosigkeit, brütende Sorge und Verweilung, bodenlose Traurigkeit und Schwermut. Doch den Kern der mentalen Deterioration bilden nicht die Verschattungen der Gefühlslage, sondern eine Desorganisation im Zusammenspiel der geistigen Vermögen:

Schon die antiken Mediziner vermuten eine Einbuße der integrierenden Funktion des Verstandes.¹³ Mit der Folge daß Wahnvorstellungen die Vorstellungswelt verzerrend dominieren. Die Neuzeit vermutet eine „Korruption“ der Vermögen unseres Geistes.¹⁴ Das aufeinander abgestimmte System der Geistesvermögen Einbildungskraft, Verstand und Gedächtnis gerate aus dem Lot: Der Verstand kapituliert vor den Entgleisungen der Einbildungskraft und gebiert so die fixe Idee¹⁵. Und auch da, wo im 20. Jahrhundert der psychiatrische Melancholiebegriff abgelöst wird durch das „manisch-depressive Irresein“, schließlich durch die „endogene Depression“, wird die depressive Symptomatik identifiziert mit der Deprivation mentaler Fähigkeiten, seien diese nun affektiver oder kognitiver Natur:

Bei Sigmund Freud ist die mit dem melancholischen Zustand verknüpfte krankhafte Verarbeitung eines Objektverlustes Ausdruck eines gestörten Selbstverhältnisses.¹⁶ Bei den phänomenologisch orientierten Psychiatern Straus, Minkowski und Binswanger werden die die Psychose der Depression anzeigenden mentalen Störungen als elementare Verstörungen im Zeiterleben und dem daraus folgenden Verschlussensein des offenen Horizontes der Zukunft interpretiert.¹⁷ Hubert Tellenbach charakterisiert das „Eingeschlossensein“ als die kennzeichnende Figur melancholischer Mentalität: Die Unfähigkeit, ein vorgegebenes Reglement und Ordnungsmuster überhaupt noch überschreiten zu können.¹⁸

¹² Drabkin 1955; Jackson 1986, 30 ff.; Flashar 1966;

¹³ Jackson 1986, 34 f.; Klibansky/Panowsky/Saxl 1979, 47 f.

¹⁴ Burton 1948, 333; vgl. auch: Fox 1976

¹⁵ Schings 1977, 61; auch: Jackson 1986, 119

¹⁶ Freud 1967

¹⁷ Straus 1928; Minkowski 1971/72; Binswanger 1960; Einen imponierenden Versuch einer temporalen Theorie der Melancholie hat, in kritischer Auseinandersetzung mit Gebattel, Straus und Minkowski, jüngst Michael Theunissen 1991 vorgelegt.

¹⁸ Tellenbach 1974, 119 ff.

Wir sehen: In nahezu transhistorischer Gestalt treten uns im Krankheitsbild der Melancholie Anomalien in der Arbeit des Geistes entgegen, die sich allerdings von der vollständigen Degeneration des Geistes zum Wahnsinn, von der Demenz unterscheiden. Daher wird die Partialität der melancholischen Störung immer wieder betont.¹⁹

Doch der medizinische Begriff der Melancholie zielt auf mehr denn die bloße Symptomatologie: Eine Ätiologie, eine Ursachenlehre der melancholischen Erkrankung ist intendiert. Für diese Pathogenese bürgt schon der Name der Melancholie: „Schwarze Galle“.

In den hippokratischen Schriften hatte die „Schwarzgalligkeit“ ursprünglich noch den Status, bloßes Symptom zu sein und meint hier die krankhafte – eben schwarze – Verfärbung des Gallensaftes.²⁰ Doch dann wird die schwarze Galle in den Zusammenhang einer Viersäftelehre gestellt und liefert nun den Bildkreis für ein pathogenetisches Schema, das seine suggestive Kraft über nahezu zweitausend Jahre entfalten wird.²¹ Selbst nachdem die Entdeckung des Blutkreislaufes im 17. Jahrhundert der schwarzen Galle jede Existenzmöglichkeit beschnitten hat, lebte in mechanistisch variiert Gestalt die imaginäre „atra bilis“ als Ursache melancholischer Verdüsterung des Geistes fort.²²

Solch langlebige Erklärungskraft einer Substanz, die es nicht gibt, irritiert. Was verleiht dem Modell der schwarzen Galle seine synthetisierende Attraktivität, die auseinanderstrebenden Phänomene mentaler Störungen als Manifestationen *einer* Krankheit zu vereinheitlichen, in deren Zentrum die schwarze Galle ihr physiologisches Regiment führt?

Hier lohnt ein genauerer Blick auf den Argumentationszusammenhang der Schwarzgalligkeit. Schon den Pythagoreern wird die Auffassung zugeschrieben, daß Gesundheit zurückgehe auf ein Gleichgewicht, dessen Störung dann zur Krankheit führe.²³ Ein Ebenmaß und sein Verlust, ein Regelzustand und seine Abweichung: Dies ist die kategoriale Topographie, innerhalb deren die schwarze Galle ihre pathogenetische Kraft entfalten kann – vorausgesetzt, sie ist zuvor als natürliches und notwendiges Ingredienz menschlicher Leiblichkeit ausgewiesen. Eben dies geschieht mit der Lehre, daß schwarze Galle, Pflægma, gelbe Galle und Blut die „quattuor humores“ bilden. Diesen Säften inhärieren be-

¹⁹ Jackson 1983

²⁰ Flashar 1966, 21 ff.

²¹ Schmidt-Degenhard 1990, 47

²² Foucault 1969, 268–275; Schings 1977 59–72;

²³ Klibansky/Panowsky/Saxl 1979, 3–14

stimmte Eigenschaften, deren Balance nicht nur das leibliche Wohlbefinden ausmacht, sondern deren je unterschiedliches Mischungsverhältnis Typen des Temperaments konstituieren.²⁴ Und was beim Melancholiker ein den Rahmen der Proportionalität keineswegs sprengendes leichtes Übergewicht an schwarzer Galle ist, wird bei der Krankheit Melancholie zu jenem Ungleichgewicht, das die regredierende oder ekstatische Abweichung vom mentalen Regelzustand zum Ausdruck des physiologischen Übermaßes an kalter oder heißer schwarzen Galle werden läßt.

Wir sehen: Was die schwarze Galle zum konkurrenzlosen Favoriten in der Pathogenese der Melancholie avancieren läßt, ist, daß hier ein organisches Substrat destilliert wird, dessen Wirkung gerade nicht in einem lokalisierbaren Defekt besteht, sondern sich im Zusammenspiel funktionell unterschiedlicher Elemente entfaltet und als wohlabgestimmte Organisation oder pathologische Desorganisation beschreibbar ist. So kann eine Entsprechung zwischen psychischer Deteriorisierung und somatischem Ungleichgewicht, zwischen aus dem Lot geratenen mentalen Zuständen und einem physiologischen Überschuß an schwarzer Galle „entdeckt“ werden, deren Maßstab gewonnen ist am Verhältnis von Norm und Abweichung, von Durchschnitt und Exzentrik.

Eine konkrete, sinnlich wahrnehmbare und handgreiflich faßbare Substanz erscheint so in besonderer Weise prädestiniert, einen abstrakten Zusammenhang – nämlich den von Gesetz und Anomie, vom Regelzustand und seiner Verletzung – vorstellig zu machen. Die Symptomatik und die Ursachenlehre einer bestimmten mentalen Erkrankung kann zu einem Sinnbild werden für einen abstrakten Sachverhalt. Daß dieser Sachverhalt in einer epistemologischen Perspektive thematisierbar ist – darüber aufzuklären ist das Anliegen der nun folgenden Überlegungen. Zeigen möchte ich, daß der kulturwissenschaftliche Diskurs vom medizinischen Terminus „Melancholie“ einen metaphorischen Gebrauch macht: Die Krankheit Melancholie wird zu einem Symbol für die epistemologische Begrenzung des menschlichen Geistes.

²⁴ Jackson 1986, 8 ff.; Sigerist 1961, 2: 323

3. Nobilitierung I: Aristoteles' Verbindung von Exzeptionalität und Schwarzgalligkeit

Die Nobilitierung der Melancholie, die in der Neuzeit sich zum Topos „Genie und Wahnsinn“ verdichtet, geht zurück auf die pseudo-aristotelischen *Problemata*.²⁵ Schon vor Aristoteles finden sich Neubewertungen des Wahnsinns: In der klassischen Tragödie – denken wir nur an Heracles, Ajax und Bellerophon des Euripides – avanciert die Gemütskrankheit zur schicksalsverhängten „Heroenkrankheit“.²⁶ In Platons „Phaidros“ ist der Wahnsinn vom bloßen Übel zur Gabe divinatorischer Herkunft umgedeutet.²⁷ Für Aristoteles nun wird die medizinische Konzeption der Schwarzgalligkeit zur Chance einer konsequent säkularisierten und naturalisierten Erklärung des Zusammenhanges von Exzeptionalität und Geisteskrankheit. Im XXX. Buch wird zwischen dem konstitutionellen Typus Melancholiker und der Krankheit Melancholie unterschieden und beide auf einen humoralen Mißstand der schwarzen Galle zurückgeführt. Überschreitet die von Natur aus kalte schwarze Galle das rechte Maß, verursacht sie Symptome der Lähmung, Depression und Angstzustände; wird sie übermäßig erwärmt, ruft sie manische Symptome der Ausgelassenheit, Ekstasen und Exaltiertheit hervor. Innerhalb der konstitutionellen Spezies der Warmgalligen nun fänden sich einige, bei denen die übermäßige Wärme wieder auf ein Mittelmaß abgeschwächt ist. Die warmgallige Abnormalität pendelt sich auf einen „höheren“ Normalzustand ein, erzeugt aufs Neue ein optimales Mischungsverhältnis. Wer in solchem Zustand sich befindet, ist immer noch Melancholiker, aber besonnener und weniger exzentrisch. Und eben diese sind jene Außergewöhnlichen der Philosophie, Politik und Kunst, welche durch geistige Bildung, künstlerische Bildung und staatsmännische Fähigkeiten alle anderen überragen.

Wir sehen: Nicht mehr weil Gott und Schicksal auserwählen, sondern weil die schwarze Galle physisch disponiert, entsteht die geniale, die

²⁵ Aristoteles: *Problemata*; Werke Bd. XIX., Flashar 1956 wies darauf hin, daß die *Problemata* nicht von Aristoteles selbst, sondern aus seiner Schule stammen; Müri 1953 vermutet Theophrast als Autor

²⁶ Klibansky/Panowsky/Saxl 1979, 16

²⁷ „Nun aber entstehen uns die größten Güter aus einem Wahnsinn, der jedoch durch göttliche Gunst verliehen wird“, Phaidros 244 a. Zu Platons Manielehre: Tellenbach 1974, 6–8; Bei Empedokles und Demokrit finden diese Gedanken sich vorgeformt: Klibansky/Panowsky/Saxl 1979, 17, Anm. 49

wahnsinngefährdete Exzeptionalität. Doch dient die Schwarzgalligkeit noch nicht als Metapher. Vielmehr beschreibt sie im buchstäblichen Sinne die physiologische Verursachung genialischer Artung. Gleichwohl wird hier eine Melancholiedeutung angelegt, die ihrer metaphorischen Transformation für Jahrhunderte die Eckpfeiler liefern wird. Gemäß der aristotelischen Doktrin daß alles, was wertvoll ist, durch ein Zuviel oder Zuwenig zerstört werden kann, entfaltet sich die Wirkung der Schwarzgalligkeit im physiologischen und zugleich mentalen Zusammenhang von Ebenmaß und Maßlosigkeit, von Norm und Abnormalität.

4. Stigmatisierung I: Die Umdeutung einer Krankheit in eine Sünde durch die mittelalterliche „acedia“

Somatische Fehlleistungen des Körpers werden zum Symbol für moralische Verfehlungen der Seele, die nicht mehr zu heilen, sondern als Blasphemie zu verurteilen und zu sühnen sind – dies ist die „Moral“ unserer ersten metaphorischen Transformation der Melancholie.

Hildegard von Bingen (1098–1179), als Heilkundlerin und Mystikerin mit medizinischen wie spirituellen Belangen befaßt, beschreibt die Krankheit Melancholie mit klinischer Präzision und deutet sie theologisch um in eine Chiffre für den Sündenfall:²⁸ Die melancholische Erkrankung wird zur „poena Adae“, zum medizinischen Symptom eines Tatbestandes, dessen theologische Version der Sündenfall und die Vertreibung aus dem Paradies ist.

Hildegard von Bingens Analogie von Melancholie und Sündenfall wäre nicht denkbar ohne die mittelalterliche Tradition, in welcher die Mönchkrankheit der „acedia“ schließlich als eine der Kardinalsünden gilt. Die Phänomene, mit denen die *acedia* beschrieben wird, sind der Symptomatik der Melancholie verblüffend nah.²⁹ Die Einsiedlermönche in der ägyptischen Wüstenei nahe Alexandriens kannten Zustände der Schwermut, der Trauer und Verzweiflung, die Evagrius Ponticus (345–399) als eine der acht dämonischen Versuchungen qualifiziert, also in einen moralischen Tatbestand umdeutet.³⁰ Kern dieser Versuchung

²⁸ So in „Causae et curae“ ed. P. Kaiser, Leipzig 1903, 38 ff. u. 145 ff. zit.: Klibansky/Panowsy/Saxl 1979, 79

²⁹ Wenzel 1960, 3 ff. Zur *acedia* auch: Pieper 1949, 51 ff.; Rehm 1958, 202 ff.; Schings 1977, 89; Starobinski 1960, 34 ff.

³⁰ Evagre le Pontique 1971, 84 ff.; zit.: Jackson 1986, 66

ist, daß die depressive Gemütsstimmung den Mönchen zur rebellischen Abkehr von den Normen der Askese, zur Verweigerungen der Pflichten monastischer Arbeit, zur spirituellen Abkehr von Gott führt. Cassius kennzeichnet diese Versuchung mit dem Terminus „*acedia*“.³¹

Bald schon bleibt die *acedia* nicht allein ein Problem der Mönche, sondern wird – spätestens bei Gregor dem Grossen – zu einer der sieben Kardinalssünden erklärt.³² Aus der Versuchung einer Randgruppe ist eine die gesamte Christenheit betreffende moralische Gefährdung geworden. Der Diskurs von Krankheit und Heilung ist durch den Diskurs von Verfehlung, Strafe und Sühne verdrängt.

Zugleich tritt in der *acedia*-Diskussion zu Tage, daß die Störung, die es zu diagnostizieren gilt, mehr ist, denn die psychische Desintegration eines verärgerten Gemüts. Vielmehr geht es um das Zusammenspiel von innerer geistiger Haltung und äußerem Verhalten. Es geht um das, die Ordnung der Kirche, der christlichen Werte und theologischen Dogmen in Frage stellende oppositionelle Potential, welches die *acedia* bei denen freisetzt, die ihr „verfielen“. Stigmatisiert wird – in der Verurteilung der *acedia* nicht weniger denn im Melancholievorwurf – die Mißachtung eines normativen Kanons.

5. Nobilitierung II: Mit Marsilio Ficino wird die Melancholie zum Erkennungszeichen einer intellektuellen Elite

Melancholisch zu sein wird zum Signum genialischer Artung – dies ist die Botschaft des neuplatonischen Renaissance-Theoretikers Marsilio Ficino, der damit den neuzeitlichen Topos von „Melancholie und Genialität“ geprägt und der europäischen Nachwelt das schier unausschöpfliche Reservoir vom „Genie und Wahnsinn“ überliefert hat.³³

Bei den Peripatetikern standen Schwarzgalligkeit, Melancholie und Genialität in einem Kausalverhältnis. Dieses Ursache-Wirkungsverhältnis deutet Ficino um in ein Analogieverhältnis, also in eine rein symbolische Beziehung.

Solche Umdeutung vollzieht Ficino im Zeichen Saturns. Seit dem spä-

³¹ Jackson 1986, 67

³² Hauser 1971, 74

³³ In die Gedankenwelt Ficanos führt ein: Kristeller 1972; eine kenntnisreiche Darstellung von Ficanos Interpretation der Melancholie geben: Klibansky/Panowsy/Saxl 1979, 254–274

ten Mittelalter galt Saturn als die Verkörperung melancholischen Geistes.³⁴ Die Tradition der astrologischen Spekulation akzentuierte Saturn als Unheilsbringer. In seinem Sternzeichen geboren zu sein, wird zum Kreuz derjenigen, die dann alle Zustände melancholischen Grams, hoffnungsloser Verwirrung und brütender Verweilung zu durchleben haben. Die neuplatonische Spekulation glorifiziert demgegenüber Saturn zum Vater des Geistes. Wer unter seinen Einfluß gerät, dessen Inspiration und Imagination, dessen Fähigkeit zum metaphysisch-spekulativen Gedanken wird vertieft. So wundert es nicht, daß die Generation der Humanisten mit ihrer emphatischen Hinwendung zur Souveränität des menschlichen Geistes, zur Säkularisierung der Verantwortung, zur Emphase der Individualität, sich in den polaren Zügen des Saturnbildes wiederzuentdecken vermochten: Schwankend zwischen Selbstbejahung und Selbstzweifel, zwischen Kreativität und Lähmung, zwischen Enthusiasmus und Depression, wird das mittelalterliche Mythogramm Saturns zum Psychogramm einer intellektuellen Elite. Und Marsilio Ficino wird ihr Vordenker.

Für ihn ist die Affinität zwischen Gelehrtentum und Melancholie gestiftet durch ein System von Ähnlichkeiten und Korrespondenzen, das vor allem zwei Arten magischer Beeinflussung kennt:³⁵ (1) Saturn, der äußerste unter den Planeten, ist das Sinnbild für die höchstbewerteten geistigen Kräfte im Menschen. Wer dem Einfluß dieses Gestirns unterliegt, ist prädestiniert zu kontemplativer Konzentration und spekulativer Metaphysik. (2) Der forschende Gelehrte wendet sich ab vom Äußeren, kehrt sich versenkend in sein Inneres und wird so der Erde, dem Zentrum der Welt immer ähnlicher: Die schwarze Erde wiederum steht in Analogie zum Körpersaft der schwarzen Galle, unter deren symbolisches Regiment der Gelehrte sodann gerät. Mit seiner Assoziierung von Melancholie und Genius schafft Marsilio Ficino eine Synthese zwischen der divinatorischen Auszeichnung des Wahnsinns bei Platon und der schwarzgalligen Genese der außerordentlichen Begabung bei den Peripatetikern. Zugleich hat er die „erkenntnisüchtige“ Kontemplation, die in der mittelalterlichen *acedia* noch als frevelgängerischer Müßiggang disqualifiziert, wenn nicht gar als blasphemischer Verstoß stigmatisiert wurde, aufgewertet zur Existenzform der „*viri studiosi*“. Die Melancholie bleibt nicht länger das Brandmal einer rebellischen Geisteshaltung, sondern wird zum Erkennungszeichen der intellektuellen Elite.

³⁴ Klibansky/Panowsky/Saxl 1979, 127–217

³⁵ *De vita triplici*, I, 4 zit.: Klibansky/Panowsky/Saxl 259 f.

6. Stigmatisierung II: Der Kampf der Aufklärung gegen die Melancholie

Der Melancholieverdacht wird zum rhetorischen Instrument der Ausgrenzung von Denkformen, die, am Maßstab aufklärerischer Vernunftidee gemessen, abweichendes, nichtkonformes Verhalten verkörpern – dies ist die Version einer Stigmatisierung der Melancholie, mit welcher uns die Aufklärung des 17. und 18. Jahrhundert versorgt.

Die von Michel Foucault und Klaus Dörner³⁶ ausgearbeitete Scheidung in Geist und Demenz etabliert sich im „Inneren“ des Geistes als eine Ausgrenzung, bei der es den epistemisch konformen vom nichtkonformen Gebrauch der Geistesvermögen abzuspalten gilt. Diese Abspaltung erfolgt im Namen der Melancholie.

Hans-Jürgen Schings hat in seiner „Melancholie und Aufklärung“ den Kehraus abweichenden Denkens durch die Aufklärer in unübertroffener Materialfülle ausgebreitet.³⁷ Dem zur Melancholie disponierten Bürger von Lepenies³⁸ setzt Schings überzeugend den durch und durch antimelancholisch gesinnten bürgerlichen Aufklärer entgegen, der sich von Geisteshaltungen hermetischer, anachoretischer, alchimistischer, chiliastischer, kabalistischer oder rosenkreuzerischer Herkunft und der sich von Schwärmerei, Enthusiasmus, Fanatismus, Pietismus und Mystizismus gerade im Namen des Melancholievorwurfs distanziert. Kant selbst stellt den Melancholicus in eine Reihe mit dem Phantasten, dem Enthusiasten und dem Fanatiker.³⁹ In ihrem Kampf gegen die Melancholie ziehen Aufklärer und Orthodoxe an einem Strang.⁴⁰ Untersuchungen entstehen, die minutiös Symptome und Genese der Melancholie bei jenen Exponenten von Geistesströmungen, die als aufklärungsfeindlich gelten, nachzuweisen bemüht sind, so etwa bei Paracelsus⁴¹ und Jakob Böhme⁴².

³⁶ Foucault 1978; Dörner 1975

³⁷ Schings 1977

³⁸ Lepenies 1969, 79 ff.

³⁹ Kant, *Ges. Schriften*, Bd. II, 264 ff.

⁴⁰ Schings 1977, 149

⁴¹ J.G. Zimmermann, *Über die Einsamkeit*, 4 Bde., Frankfurt-Leipzig 1785, Bd. III, 46, zit.: Schings 1977, 145

⁴² W. Jaeger, *Examen Theologiae Mysticae*, 417 f. sowie E. Francisci, *Gegen-Stral Der Morgenröte/Christlicher und Schriftmässiger Wahrheit...*, Nürnberg 1685, 728 ff. beide zit.: Schings 1977, 167

Wir wollen den verschlungenen Pfaden, auf denen sich Orthodoxie und Aufklärung im Feldzug gegen die melancholieverdächtigen Pietisten, Schwärmer, Enthusiasten und Fanatiker begegnen, nicht weiter folgen. Das hat Hans-Jürgen Schings mit pfadfinderhafter Kennerschaft getan. Für uns ist am Melancholieverdikt der Aufklärung zweierlei bedeutsam:

- (1) Mit dem Melancholieargument wird „anomisches“ Verhalten identifiziert. Ein Krankheitsbild, dessen verhaltensbezogene Symptome sich durch Weltverlust, Rückzugsverhalten, Disengagement, Verinnerlichung beschreiben lassen, wird zum Sinnbild für ein sozial und kulturell abweichendes Verhalten, das die „Pflichten der Menschenliebe, des Berufsfleißes, des bürgerlichen und häuslichen Lebens, ... die sanfte stille Ruhe und Heiterkeit des Gemüths“⁴³ – kurzum Ethos und Verbindlichkeiten bürgerlich konformer Lebensweise in den Grundfesten zu erschüttern droht.

Allerdings: Der sozialtheoretische Brückenschlag zwischen Anomiekonzept und Melancholie, den Wolf Lepenies ingenüos vollzog⁴⁴, muß um eine epistemische Dimension erweitert werden: Es geht nicht bloß um die Diskreditierung mißliebiger sozialer Bewegungen, sondern um die Desavouierung eines epistemischen Nonkonformismus. Die Gefährdung der Ordnung, welche die Theoretiker der Aufklärung in der melancholischen Disposition befürchten, gilt der Infragestellung der methodischen Ordnung der Vernunft.

Henry More, ein Vertreter der Cambridge-Schule, stellt das intellektuelle Phänomen des Enthusiasmus in den Zusammenhang der in den Kopf steigenden Dünste der „Melancholica fervefacta“.⁴⁵ Einher ginge damit die Tyrannis der Einbildungskraft, welche, unkontrolliert durch die übrigen Geistesvermögen, ihre Chimären als objektive Realität vorzuspiegeln vermag. Und John Locke hat in seinem „Schwärmerkapitel“ des *Essay* die erkenntnispsychologischen Grundlagen des Enthusiasmus freizulegen versucht:⁴⁶ Die Außerkräftsetzung der auf Beweisen beru-

⁴³ C.F. Duttenhofer, Geschichte der Religionsschwärmerie in der christlichen Kirche, 4 Bde., Heilbronn–Rothenburg o.d. Tauber 1796–1802, Bd. I, 73 zit.: Schings 1977, 192

⁴⁴ Lepenies 1969, 12 ff., der hierbei an R.K. Mertons Begriff „retratism“ anknüpft. Zur Geschichte und Kritik des Anomiebegriffes: Dreitzel 1972, 31 ff. u. 282 ff.

⁴⁵ More 1966 XVII, 195; More führt Aristoteles, Problem XXX, 1 als Kronzeugen an

⁴⁶ Locke, *Essay*... Buch IV, KAP. XIX: „Of Enthusiasm“

henden Gewißheit durch die Autorität einer von starker Einbildungskraft fanatisierten Neigung, der zu verfallen gerade diejenigen gefährdet sind, bei denen Melancholie sich mit Frömmigkeit paart. So daß schließlich Richtigkeit, also methodische Regelkonformität, ersetzt werde durch die Stärke von Überzeugungen. John Lockes Enthusiastenschelte erfolgt im Geiste einer epistemischen Klassizität, an deren kanonischer Gestalt sich brechen muß, was Intuition, Offenbarung, Kraft und Leben gegen Evidenzkriterien, Begründungsmethodik und Erkenntnisreglement auszuspielen versucht. Der literarische Sturm und Drang – dies hat Gert Mattenklott uns gezeigt – wird noch einmal im Namen der Melancholie das vitalistische Dissidententum des Kraftgenies gegen die blutarmer Weimarer Klassizität zur Geltung zu bringen suchen.⁴⁷

- (2) Jene Transformation physiologischer Fehlleistungen in moralische Verfehlungen, die den Bezugspunkt der mittelalterlichen *acedia*-Diskussion bildeten, wird in der neuzeitlichen Aufklärung nahezu umgekehrt: Die Erklärung nichtkonformen, exzentrischen Denkens greift zurück auf die Arsenale medizinisch induzierter Terminologie. Vielleicht ist das ein Schlüssel zum Verstehen der Paradoxie, daß die Pathogenese der Schwarzgalligkeit gerade im aufgeklärten Zeitalter und nach dem Zusammenbruch der Humoraltheorie noch einmal ihr ganzes diagnostisches Arsenal entfalten durfte. Was stützt die Idee eines „lumen naturale“ der Vernunft mehr, als die Möglichkeit, vernunftwidriges Denken zurückzuführen auf die physiologischen Defizite galleinduzierter Verdüsterungen? Die Naturalisierung des epistemischen Kanons durch die Aufklärung findet so eine feinsinnige Stütze in ihrer Illuminationsrhetorik. Was könnte treffender und zugleich subtiler desavouieren, als das Abweichen vom Pfade des „natürlichen Lichtes“ der Ratio mit einer Affinität zum finsternen Kosmos der Schwarzgalligkeit zu erklären?

Die im Gewande der Melancholiediagnose auftretende Kritik kann die Verletzungen der Normen aufklärerischen Denkens als pathologische Symptome somatisieren.

⁴⁷ Mattenklott 1968

7. Nobilitierung III: Die philosophische Rehabilitierung des Zusammenhanges von Melancholie und Erkenntnis

Die Melancholie – nicht als Ausdruck einer Störung unseres Erkenntnisvermögens, sondern einer Vertiefung, deren „Bodensatz“ die Einsicht in eine unübersteigbare Schranke menschlicher Erkenntnisfähigkeit bereithält: Das ist der Kern einer Rehabilitierung des Zusammenhanges von Erkenntnis und Melancholie, die erfolgt im Namen eines Verzichts auf den ungebrochenen epistemologischen Optimismus, und den wir im 19. Jahrhundert bei so unterschiedlichen Denkern wie John Stuart Mill, William James, Friedrich Nietzsche und Sören Kierkegaard finden. Diese Rehabilitierungsbemühungen reichen bis in die jüngste Gegenwart, die allein hier zur Sprache kommen soll:

George Graham plädiert 1990 in seiner *Melancholic Epistemology* dafür, daß Depressionen nicht einfach als neurochemisch identifizierbare und pharmakologisch therapierbare Krankheit, und nicht einmal als ein psychologisch defizienter Modus des Erlebens zu gelten haben.⁴⁸ Daß vielmehr depressiv zu werden unter gewissen Bedingungen, bei denen die tragische Verfassung des menschlichen Lebens sich zur individuellen Leiderfahrung verdichtet, epistemologisch zu rechtfertigen sei. Doch ist es problematisch, melancholische Geisteszustände am epistemologischen Maßstab zu legitimieren. Einmal weil Graham dabei voraussetzen muß, daß die Depression durch äußere Ursachen bedingt, daß sie „intentional“ sei.⁴⁹ Dies widerspricht jedoch der Phänomenologie der Depression, die die Melancholie von der normalen Trauerreaktion gerade dadurch abhebt, daß Melancholie den Menschen „grundlos“ befällt, die Melancholie also im psychiatrischen Vokabular als „endogene Depression“ zu charakterisieren ist. Noch problematischer ist, daß jenes Widerstandspotential einge ebnet wird, durch welches die Melancholie im geisteswissenschaftlichen Diskurs in die Nähe eines, gegenüber epistemologischen Konventionen anomischen Verhaltens rückt: Für Graham wird die Subsumierbarkeit der Depression unter diese Konventionen zum identifizierenden Merkmal epistemisch zu rechtfertigender Depressionen.

Befremdend zwar in seiner emphatischen Diktion hat Wilhelm Szilasi eine andere Möglichkeit erkenntnistheoretischer Rehabilitierung der Me-

⁴⁸ Graham 1990

⁴⁹ Graham 1990, 406

lanchole angedeutet.⁵⁰ Melancholie wird ihm zum Symptom einer Grenzerfahrung derer, die einem Erkenntnisauftrag folgen, der die herkömmlichen Modi des Denkens übersteigt. Alle wissenschaftliche Erkenntnis ist einseitige, an das Koordinatensystem von Zeit und Raum gebundene, also symbolische Erkenntnis. Sie ist damit – wie schon der griechische Terminus „symbolon“ signalisiert – prinzipiell bruchstückhaft. Der Philosoph nun trachtet nicht nur diese Bruchstücke zu einem Ganzen zu fügen, vielmehr den symbolischen Modus des Erkennens selbst abzustreifen. Solches Beginnen muß unerfüllbar bleiben. Eine Ohnmachts- und Entmündigungserfahrung ist die Folge, zu deren Dokument die Melancholie des Philosophen wird.⁵¹

Während Szilasi im Bild des melancholischen Philosophen noch einmal eindringlich die aristotelische Verbindung von Genie und Melancholie beschwört, profanisiert Volker Friedrich in einer jüngst erschienen Studie den Privatdetektiv zum Prototypen des Melancholikers.⁵² Der Detektiv weiß, daß scharfsinnigste Interpretationsarbeit zu allenfalls wahrscheinlichen Ergebnissen führen, mithin eine Plausibilität für sich in Anspruch nehmen kann, die der untrüglichen Gewißheit des logisch-deduktiven Raisonement gerade entbehren muß. Der Privatdetektiv praktiziert, was Charles Sanders Peirce mit dem Terminus „Abduktion“ theoretisch als ein unsicheres Schlußverfahren ausgewiesen hat.⁵³ Dem Detektiv bleibt die heitere Wehmut im Wissen um die Grenzen seiner Kenntnisse. Er wird so zum Sinnbild für die philosophische Haltung heiterer Melancholie. In ihr artikuliert sich eine Gelassenheit, mit der der fragmentarische Charakter unseres Wissens angenommen, mit der die Unmöglichkeit von Letztbegründungen akzeptiert wird, mit der schließlich ein Verzicht auf das Absolute geleistet wird.

Ob nun im Sinne eines selbstgenügsamen Sichabfindens bei Volker Friedrich oder mit dem Pathos eines unerfüllbaren Strebens bei Wilhelm Szilasi: Die Melancholie wird zum Erkennungszeichen einer Grenzerfahrung, in der das Erkennbare von dem bloß Denkbaren sich scheidet. Und in der diese Grenzziehung nicht nur als Entmündigung erlebt wird, sondern vor allem auch: schwermütigen Herzens akzeptiert wird.

⁵⁰ Szilasi 1946, 291–305

⁵¹ Szilasi 1946, 303

⁵² Friedrich 1991

⁵³ Friedrich 1991, 137 ff.

8. Stigmatisierung III: Das kognitive Modell der Depression

Alle unsere Überlegungen krankten an einer groben Vereinfachung. Die Unterscheidung zwischen einer terminologischen, also medizinisch deskriptiven, und einer metaphorischen, nämlich rhetorisch topischen Verwendung von „Melancholie“ mißachtet das Phänomen der Gegenübertragung. Metaphern entstehen, wo Eigenschaften eines Sachverhaltes oder auch nur die „Topologie“ eines Wortfeldes, eine Perspektive aufspannen, mittels derer ein anderer Sachverhalt auf ungewöhnliche Art gesehen, auf neuartige Weise thematisiert werden kann. Doch diese „Übertragung“ initiiert immer auch eine gegenläufige Bewegung, bei welcher, was ursprünglich der „Leihgeber“ metaphorischer Suggestionen ist, sich selbst verändert.⁵⁴ Auf den Diskurs über Melancholie bezogen: Es ist ja keineswegs so, daß ein von den geisteswissenschaftlichen Traditionen der Melancholiedeutung unberührtes psychiatrisches Krankheitsbild sich entfaltet, das dem Topos der Melancholie dann als Arsenal metaphorischer Transformationen diene. Vielmehr ereignet sich innerhalb der Psychiatriegeschichte ein subtiles Spiel von Rückübertragungen, bei denen die psychiatrischen Befunde kulturelle Deutungen der Melancholie „internalisieren“. Wir können der Geschichte dieser „Internalisierung“ hier nicht nachspüren; doch zumindest auf eine ihrer zeitgenössischen Gestalten sei aufmerksam gemacht, das sogenannte „kognitive Modell der Depression“.

Dem amerikanischen Psychiater Aaron Beck ist die für das depressive Syndrom so charakteristische Triade von negativem Selbstbild, negativem Weltbild und negativem Zukunftsverhältnis die Folge einer „fehlerhaften Informationsverarbeitung“, bzw. „systematischer Denkfehler“.⁵⁵ Willkürliche Schlußfolgerungen, fehlgeleitete Verallgemeinerungen, die Anwendung von Regeln auf darunter nicht subsumierbare Fälle, Über- oder Unterschätzung von Ereignissen: Die Liste diagnostizierter „Denkfehler“ bei Beck liest sich wie die Sammlung von Befunden eines Ethnologen über Strukturen des „wilden“ Denkens. Oder zumindest doch wie der Negativabdruck eines okzidental Handbuchs für die konsistente Verstandesarbeit. Beck selbst betont, daß – im Unterschied zu geistes-

⁵⁴ Auf dieses Phänomen der Gegenübertragung – verbunden allerdings mit einer für mich unakzeptablen Vergleichstheorie der Metapher – hat jüngst am Beispiel der Maschinenmetapher aufmerksam gemacht: Ropohl 1991, 174

⁵⁵ Beck 1981, 44

kranken Patienten – der Depressive nicht in seiner Denkfähigkeit, wohl aber in der Art und Weise, von dieser Gebrauch zu machen, gestört sei.⁵⁶ Doch was als richtiger, was als falscher Gebrauch gilt – ist eine epistemologische, in letzter Instanz geschichts- und kulturabhängige Frage. Anthony Marsella notiert lakonisch: Erfahrung und Manifestation der Depression differieren „as a function of Westernization“.⁵⁷

In der psychiatrischen Profession selbst ist Kritik an Becks kognitivem Modell laut geworden. Angezweifelt wird, daß das Denken der Depressiven als unlogisch zu qualifizieren sei. Vielmehr könne eine „interne“ Konsistenz depressiver Mentalität rekonstruiert werden: Sei es als Kongruenz zwischen dem Selbstbild des Depressiven und seinen Umwelterfahrungen.⁵⁸ Sei es indem gezeigt wird, daß die Depressiven frei sind von der notorischen Selbstüberschätzung Nicht-Depressiver, also ein ungewöhnliches Maß weiser Selbstinterpretation zeigen.⁵⁹ Überdies können depressive Reaktionen als Vermeidung zukünftiger angstbesetzter Situationen strategisch angemessen sein und adaptive Aufgaben in der Realitätsbewältigung erfüllen.⁶⁰ Die Mängel in der empirischen Evidenz und theoretischen Solidität des „kognitiven Modells der Depression“ sind hier nicht zu untersuchen. Für unsere Fragestellung genügt es, diese als Fingerzeig dafür zu interpretieren, daß das Deutungsmuster der Melancholie als epistemisch abweichendes Verhalten, die psychiatrische Terminologie selbst infiziert und – wie eine Untersuchung über die Medizin- und Psychiatriegeschichte sicherlich zu Tage fördern würde – immer schon infiziert hat.

9. Die Melancholie als Schattenriß der Episteme

In der Vielzahl der Metamorphosen des Melancholiebegriffes schält sich ein Kern heraus: Es geht um den Verlust einer Mitte, einer Ordnung, eines Gleichgewichtes. Ursprünglich bezieht dieser Verlust sich auf die physiologische Balance der Körpersäfte und den dadurch bedingten Pathologien des Mentalen. Doch bald wird das gestörte natürliche Gleichgewicht zum Symbol für die Störung einer normativen Ordnung. Die

⁵⁶ Beck 1974, 25

⁵⁷ Marsella 1985, 238

⁵⁸ Brown/Harris 1978, 83

⁵⁹ Alloy/Abramson 1979

⁶⁰ Hill/Weary/Williams 1986

Scheidung von Geist und Nicht-Geist, durch welche sich die Vernunft mittels der Ausgrenzung des Wahnsinns in jener Weise etabliert, die uns Foucault und Dörner so eindrücklich beschrieben haben, zeigt auch eine „Innenseite“: Das durch den Ausschluß der Geisteskrankheit prinzipiell abgesteckte Terrain wird im Namen des Melancholieverdiktes noch einmal sondiert. Zu ahnden gilt es die deformierten Ideen bei Menschen, deren Erkenntnisorgane durchaus intakt sind, die jedoch durch die Verhexungen der *atra bilis* zum „pathologischen“ Gebrauch ihrer Geistesvermögen verführt werden. Im Zentrum der Abwehrbewegung steht die übermächtige Einbildungskraft, welche sich der Kontrolle durch die Urteilskraft entzogen hat und deren Eingebungen die Prozeduren der methodischen Rechtfertigung der Erkenntnis unterlaufen. So wird die Melancholie zur Metapher für exzentrische und abweichende Formen geistiger Betätigung, die in den Kanon epistemologisch sanktionierter Erkenntnisverfahren nicht zu integrieren sind.

Was könnte solcher Ausgrenzung anomischer Gestalten des Geistes dienlicher sein, als ein rhetorisches Konzept, das sich anlehnt an eine der frühesten naturalisierenden Theorien vom Geist? Das also suggeriert, die durch Konventionen festgelegten Regeln der Vernunfttätigkeit könnten gekleidet werden in das Gewand einer natürlichen Ordnung des Geistes? Der Topos der Melancholie lebt gerade davon, daß die Umdeutung einer somatisch bedingten Krankheit in eine schuldhafte Verfehlung reversibel ist und also die Möglichkeit eröffnet, die Mißachtung epistemologischer Normen als somatische Krisis zu renaturalisieren. Der ins Buchstäbliche zurückgebogene Gebrauch der Metapher „Melancholie“ verleiht erkenntnistheoretischen Konventionen den Status natürlicher Gesetze. Das ist der Beitrag der Melancholie zur naturalistischen Transformation der Epistemologie.

Allerdings: Das ist nicht die ganze Geschichte. Denn der Topos der Melancholie zielt auf mehr denn darauf, auf dem Exerzierplatz für zulässige Erkenntnisstrategien ein Feindbild zu liefern. Die Metamorphosen der Melancholie wandeln eine medizinische Semiotik um in die geisteswissenschaftliche Symbolik für die Grenzen der Episteme. Aber das nicht nur im Sinne einer kämpferischen Abgrenzung, sondern auch einer leidvollen Grenzerfahrung.

Das Syndrom der Melancholie buchstabiert sich nicht nur in den Termini abweichender Ordnung und mentaler Deteriorisierung, sondern auch der seelischen Verfinsterung und der bodenlosen Trauer. Gerade da, wo die Melancholie zum nobilitierenden Prädikator der Selbstzu-

schreibung, also zu einer Identifikationsfigur avanciert, ist weniger eine Verweigerungshaltung, vielmehr eine Leiderfahrung akzentuiert: Die Erfahrung von etwas, das vom Individuum zwar erlitten, nicht aber verschuldet ist. Welch' schmerzlicher Preis für die Episteme wird hier entrichtet, dessen Unterpfand sich im Topos der Melancholie bewahrt?

Aristoteles (*Met A* 1 980 a) beginnt seine *Metaphysik* mit dem Satz „alle Menschen streben von Natur aus nach Wissen“. Doch dieses „von Natur aus streben“ – hat es denn erst die Gestalt der von Aristoteles selbst konturierten Episteme angenommen – realisiert sich durch Verfahren, mit denen die Gegenstände, über die wir etwas wissen können, nicht weniger konventionell festgelegt werden, denn die Methoden, die als Untersuchungs- und Beweisverfahren überhaupt zugelassen werden. Das Wissen-Wollen und das Wissen-Können – das erstere ohne Zweifel so anthropologisch fundiert wie das letztere historisch relativ ist – können in ein Verhältnis nur gebracht werden durch einen Akt der Kanalisierung.

Vielleicht kommt diese nirgendwo deutlicher zum Ausdruck als in der Leistung der Symbolisierung.⁶¹ Die Grenzen des menschlichen Erkennens sind die Grenzen einer auf symbolische Vergegenwärtigung ihrer Gegenstände angewiesenen Vernunft. Der Geltungsbereich der Episteme reicht nur so weit, wie der Einzugsbereich der diskursiven, genauer: der verschrifteten Vernunft. Dies aber ist ein Terrain, auf dem als wahr nur anerkannt wird, was als richtig, nämlich als regelgemäß hergeleitet, sich ausgewiesen hat.⁶²

Leibniz hat mit seiner Konzeption einer „*cogitatio caeca vel symbolica*“, einer „blinden oder symbolischen Erkenntnis“, der forcierten Illuminationsrhetorik der Aufklärung einen andersgearteten Spiegel der menschlichen Erkenntnissituation vorgehalten:⁶³ Allenfalls ein unendlicher, somit göttlicher Geist befände sich im Licht einer intuitiven Erkenntnis, bei der, wie sich etwas verhält, auch tatsächlich gesehen werden könnte. Der Mensch bleibt demgegenüber angewiesen auf Verfahren der deduktiven *ratio*, wo zwar noch geschlossen, nicht mehr aber unmittelbar eingesehen werden kann.⁶⁴ Solches Schlußfolgern bedarf eines Mediums symbolischer Repräsentationen. Die Zeichenkunst, die als

⁶¹ Daß alle Erkenntnis symbolisch mediatisiert ist, haben außer G.W. Leibniz noch G. Frege, Ch.S. Peirce und E. Cassirer vertreten.

⁶² Krämer 1991, 159 ff.

⁶³ Leibniz 1965, IV 31

⁶⁴ Leibniz 1965, VII 31, 191, 204 f.

characteristica, wird so zu einer Technik, mit der durch Kunst kompensiert werden kann, was die Natur der Vernunft an Schranken auferlegt hat. Angewiesen auf den Ariadnefäden der selbstgeschaffenen symbolischen Systeme ähnelt unsere epistemologische Situation dem mit Blindheit geschlagenen Theseus im Labyrinth.⁶⁵

An solcher Situation leiden kann nur, bei dem die Sehnsucht nach dem Überschreiten der Grenzen der Episteme gepaart ist mit dem Wissen darum, daß dies im Sinne der Selbstbegrenzung der rationalen Erkenntnis gerade ausgeschlossen ist.⁶⁶ Als Symbol für diese Selbstbegrenzung wird die Melancholie zur dunklen Schwester der abendländischen Ratio. Sie wird zum Schattenriß der Episteme. Die „Topographie dieser Schattenwelt“⁶⁷ legt ein untrügliches Zeugnis ab von der jeweils geltenden Verfassung der Episteme. Zugleich bewahrt sie die Erinnerung an das, was deren historische Gestalt jeweils von sich abgespalten, von sich ausgesondert hat. Der Topos der Melancholie wird zum Gedächtnis für das Ungewordene und hat so doch wieder Teil am utopischen Wesen, als dessen Verweigerung die Melancholie gar zu gerne nur kategorisiert wurde.⁶⁸

Literaturverzeichnis

Alloy, L.B. u. L.Y. Abramson: Judgement of Contingency in Depressed and Nondepressed Students: Sadder but Wiser?, in: Journal of Experimental Psychology: General 108, 1979, 441–485

⁶⁵ Leibniz 1965, I 371; V 350; VII 14, 22

⁶⁶ Ist es Zufall, daß Kant, der mit seiner Unterscheidung von Analytik und Dialektik, von Erkennen und Denken, eine Theorie der Selbstbegrenzung rationaler Erkenntnis geliefert hat, sich mit dem Phänomen der Melancholie überraschend häufig auseinandersetzt? Und dies nicht nur in seinen vorkritischen Schriften „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen“, „Versuch über die Krankheiten des Kopfes“ und „Träume eines Geisterseher“ sondern auch in der aus jahrzehntelangen Bemühungen hervorgegangenen „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht“. Dies bedürfte einer eigenen Untersuchung. Dazu: Klein 1905; Kisker 1957

⁶⁷ Mattenklott 1968, 12

⁶⁸ So bei Burton 1948, der seine Utopie als Gegenentwurf zu einem in Melancholie versunkenen Staat akzentuiert, Zum Melancholieverbot in der Utopie: Lepenies 1969, 37–45; Mattenklott 1968, 11 f. – im Anschluß an Montaigne – läßt die Melancholie am utopischen Wesen der Affekte partizipieren.

- Babb, L.: The Elizabethan Malady. A Study of Melancholia in English Literature from 1580–1642, Michigan State College Press 1951
- Beck, Aaron T.: The Development of Depression: A Cognitive Model, in: R.J. Friedman u. M.M. Katz (eds.), The Psychology of Depression: Contemporary Theory and Research, New York etc. 1974, 3–29
- Beck, Aaron T. u.a.: Kognitive Therapie der Depression, München–Wien–Baltimore 1981 (New York 1979)
- Binswanger, L.: Melancholie und Manie. Phänomenologische Studien, Pfullingen 1960
- Brown, G.W. u. T. Harris, Social Origins of Depression, New York 1978
- Burton, R.: The Anatomy of Melancholy, ed. F. Dell u. P. Jordan-Smith, New York 1948 (dt.: Anatomie der Melancholie. Über die Allgegenwart der Schwermut, ihre Ursachen und Symptome sowie die Kunst, es mit ihr auszuhalten, München 1991)
- Dörner, K.: Bürger und Irre. Zur Sozialgeschichte und Wissenschaftssoziologie der Psychiatrie, 2. Aufl., Frankfurt a. M. 1975 (1969)
- Drabkin, I.E.: Remarks on Ancient Psychopathology, Isis 46, 1955, 223–234
- Engelhardt, D.v., H.J. Gerigk, G. Pressler, W. Schmitt (Hg.): Melancholie in Literatur und Kunst, Hürtgenwald 1990
- Evagre le Pontique, Triaté Pratique ou le Moine, eing. A. und C. Guillaumont, 2 Bde., Paris: 1971
- Flashar, H.: Problemata. Übersetzung und Kommentar, in: Aristoteles Gesamtausgabe, Bd. XIX, Berlin 1956
- Flashar, H.: Melancholie und Melancholiker in den medizinischen Theorien der Antike, Berlin 1966
- Foucault, M., Wahnsinn und Gesellschaft, 3. Aufl. Frankfurt 1969 (Paris 1961)
- Fox, R.A. The Tangled Chain: The Structure of Disorder in the Anatomy of Melancholy, Berkeley 1976
- Freud, S.: Trauer und Melancholie (1917), in: Gesammelte Werke, Bd. X, Frankfurt a. M. 1967
- Hauser, R.: „Acedia“, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, hg. v. J. Ritter, Bd. 1, S. 74 Darmstadt 1971
- Hill, M., G. Weary u. J. Williams: Depression: A Self-presentation Formation, in: R. Baumeister (ed.) Public Self and Private Self, New York 1986, 212–239
- Jackson S.W.: Melancholia and Partial Insanity, in: J. Hist. Behav. Sci., 19, 1983, 173–184
- Jackson, St. W.: Melancholia and Depression, New Haven 1986

- Kisker, K.P.: Kants psychiatrische Systematik, in: *Psychiatrie et Neurologia* CXXXIII, 1957, 17 ff.
- Klein, T.: Hamlet und der Melancholiker in Kants „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen“, in: *Kantstudien* X, 1905, 76 ff.
- Klibansky, R., E. Panowsky, F. Saxl: *Saturn and Melancholy. Studies in the History of Natural Philosophy, Religion and Art*, (London 1964) Nendeln/Liechtenstein 1979 (dtsh. Version: Frankfurt a. M. 1990)
- Krämer, S.: Die Suspendierung des Buchstäblichen. Über die Entstehung metaphorischer Bedeutung, in: *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie*, 15, 2, 1990, 61–69
- Krämer, S.: *Berechenbare Vernunft. Kalkül und Rationalismus im 17. Jahrhundert*, Berlin, New York 1991
- Kristeller, P.O.: *Die Philosophie des Marsilio Ficino*, Frankfurt a. M. 1972
- Leibniz, G.W.: *Die philosophischen Schriften* ed. C.I. Gerhardt, VII Bde., (Berlin 1875–1890) repr.: Hildesheim 1965
- Lepenies, W.: *Melancholie und Gesellschaft*, Frankfurt a. M. 1969
- Locke, J.: *An Essay concerning Human Understanding*, ed. und eingel. v. P.H. Nidditch, Oxford 1975
- Mattenklott, G.: *Melancholie in der Dramatik des Sturm und Drang*, Stuttgart 1968 (Königsstein/Taunus 1985)
- Minkowski, E.: *Die gelebte Zeit*, 2. Bde. (Paris 1933) Salzburg 1971–1972
- More, H., *Enthusiasmus triumphatus: Sive De natura, causis, generibus et curatione Enthusiasmi Brevis Dissertatio*, Lonini 1679, in: H. More, *Opera omnia*, Bd. II, 2, Hildesheim 1966 (London 1679)
- Müri, W.: *Melancholie und schwarze Galle*, in: *Museum Helveticum* 10, 1953, 21 ff.
- Panowsky, E. u. F. Saxl: *Dürers Melancholia I. Eine quellen- und typengeschichtliche Untersuchung*. Leipzig, Berlin 1923 (*Studien der Bibliothek Warburg*, Heft 2)
- Pieper, J.: *Über die Hoffnung*, 5. Aufl., München 1949
- Rehm, W.: *Gontscharow und Jacobsen, oder Langeweile und Schwermut*, Göttingen 1963 (in: *Experimentum Mediativis* 1947)
- Ricke, G.: *Schwarze Phantasie und trauriges Wissen. Beobachtungen über Melancholie und Denken im 18. Jahrhundert*, Hildesheim 1981
- Ropohl, G., *Technologische Aufklärung. Beiträge zur Technikphilosophie*, Frankfurt a. M. 1991
- Sauerland, K. (Hg.): *Melancholie und Enthusiasmus*, Frankfurt a. M., Bern, New York, Paris 1988

- Schings, H.-J.: *Melancholie und Aufklärung*, Stuttgart 1977
- Schmidt-Degenhard, M.: *Melancholie und Depression. Zur Problemgeschichte der depressiven Erkrankung seit Beginn des 19. Jahrhunderts*, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1983
- Schmidt-Degenhard, M.: *Versteinertes Dasein. Zur Geschichte der Melancholie*, in: *Aus Forschung und Medizin*, 5. Jg., H. 1, 1990, 45–56
- Sigerist, H.E.: *A History of Medicine*, 2 Bde., New York 1961
- Starobinsky, J.: *Geschichte der Melancholiebehandlung von den Anfängen bis 1900*, Basel 1960 (*Documenta Geigy, Acta Psychosomatica* Nr. 4)
- Straus, E.: *Das Zeiterlebnis in der endogenen Depression und in der psychopathischen Verstimmung*, *Maschr. Psychiat. Neurol.* 68, 1928, 640–656
- Szilasi, W.: *Macht und Ohnmacht des Geistes*, Freiburg 1946
- Tellenbach, H.: *Melancholie. Problemgeschichte, Endogenität, Typologie, Pathogenese, Klinik. Mit einem Exkurs in die manisch-melancholische Region*, 3. Aufl. Berlin, Heidelberg, New York, Tokyo 1983
- Temkin, O.: *Galenism: Rise and Decline of a Medical Philosophy*, Ithaca: 1973
- Theunissen, M.: *Melancholisches Leiden unter der Herrschaft der Zeit*, in: ders.: *Negative Theologie der Zeit*, Frankfurt a. M. 1991, 218–284
- Theunissen, M.: *Negative Theologie der Zeit*, Frankfurt a. M. 1991
- Watanabe-O'Kelly, H.: *Melancholie und die melancholische Landschaft. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte des 17. Jahrhunderts*, Bern 1978
- Wenzel, S.: *The Sin of Sloth: Accidia in Medieval Thought and Literature*, Chapel Hill 1967

Zeitschrift für philosophische Forschung

1945/46 begründet von Georgi Schischkoff

Herausgegeben von Otfried Höffe

Redaktionsbeirat: Karl-Otto Apel (Frankfurt/Main), Hans-Michael Baumgartner (Bonn), Hans Lenk (Karlsruhe), Jürgen Mittelstraß (Konstanz), Günther Patzig (Göttingen), Manfred Riedel (Erlangen), Josef Simon (Bonn), Robert Spaemann (München), Elisabeth Ströker (Köln), Wolfgang Wieland (Heidelberg)

unter Mitwirkung von Werner Beierwaltes (München), Manfred Frank (Tübingen), Gerhard Funke (Mainz), Andreas Graeser (Bern), Rudolf Haller (Graz), Erich Heintel (Wien), Klaus Held (Wuppertal), Dieter Henrich (München), Klaus Jacobi (Freiburg i. Br.), Joachim Kopper (Mainz), Hermann Lübbe (Zürich), Odo Marquard (Gießen), C. Ulises Moulines (München), Ernst W. Orth (Trier), Annemarie Pieper (Basel), Günther Pöltner (Wien), Gerold Prauss (Freiburg i. Br.), Walter Schulz (Tübingen), Ludwig Siep (Münster), Beat Sitter-Liver (Freiburg i. Ü.), Rainer Specht (Mannheim), Wilhelm Vossenkuhl (München)

Redaktion: Dietmar Koch (Tübingen)

Berichte und Buchbesprechungen: Christof Rapp (Tübingen)

© Vittorio Klostermann GmbH, Frankfurt am Main 1994

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Peter & Partner, Höchberg bei Würzburg
Druck: Grafica-Druck, Kurt Schwarz, Bockenuau
Printed in Germany

Zeitschrift für philosophische Forschung

Herausgegeben von Otfried Höffe
Band 48 · Heft 3 · Juli – September 1994

WILHELM VOSSENKUHL
Spontaneität

WOLFGANG KERSTING
Probleme der Wirtschaftsethik

BEAT SITTE-LIVER
Skepsis und Praxis.
Zur Grundlegung der praktischen Philosophie

SYBILLE KRÄMER
Melancholie – Skizze zur
epistemologischen Deutung eines Topos

JESÚS PADILLA-GÁLVEZ
Was leistet die semantische Interpretation der Wahrheit?

CHRISTIAN H. NIMTZ
Parfit und die Theorie C



VITTORIO KLOSTERMANN · FRANKFURT AM MAIN